

Wenn nun gerade in diesem Jubeljahre die österreichischen Bibliothekare das Burgenland mit ihrem Kongreß beehren, so wollen wir dies als Geste der Anerkennung für die bisherige Tätigkeit und Leistung dieser Institution begrüßen und es gleichzeitig als gutes Zeichen und mutigen Ansporn für die weitere Zukunft werten.

Einige Ergebnisse der neuen Clusius-Forschung

Von Stephan Aumüller, Hornstein

Der gelehrte Humanist und Botaniker, Charles de l'Escluse oder Carolus Clusius, hat im westpannonischen Raume Spuren hinterlassen, die uns auch heute noch — nach 400 Jahren — zu weiteren Nachforschungen anregen. Es sind noch immer Fragen offen, auf die wir gerne Antwort geben würden. Doch gerade im gegenständlichen Falle ist es schwer, zu neueren Erkenntnissen zu kommen, denn es gilt nicht nur Jahrhunderte, sondern auch einen halben Kontinent zu überwinden. Die wichtigsten Zeugen der Lebensarbeit des großen Gelehrten sind seine Bücher und sein umfangreicher Briefwechsel. Die Werke Clusius' sind allenthalben in den großen Staatsbibliotheken aufzufinden, doch scheint es nirgends eine solche zu geben, die geschlossen seine sämtlichen Werke — 51 an der Zahl, Neuauflagen und Übersetzungen inbegriffen — ihr eigen nennen könnte. Noch schwieriger ist es, sich mit jenen inhaltsreichen Briefen zu beschäftigen, die Clusius selbst geschrieben bzw. von seinen Freunden und Fachkollegen, hohen Persönlichkeiten des Adels oder öffentlichen Lebens aus vielen europäischen Ländern empfangen hat. Jene Briefe, die Clusius selbst geschrieben hat, sind heute noch in aller Herren Länder verstreut und erschweren so die Einsichtnahme. Leichter hat man es mit jenen Briefen, die Clusius selbst empfangen und mit eigenhändigen Vermerken versehen hat. Er hat sie mit der ihm in allen Dingen eigenen Akribie gesammelt. Nach seinem Tode geriet diese Briefsammlung glücklicherweise in Hände, die sie uns bis auf den heutigen Tage bewahrten.

Diese Briefe sind größtenteils in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek zu Leiden unter der Bezeichnung „Bibliotheca Universitatis Leidensis; Codices Manuscripti: I. Codices Vulcaniani, Anno MCMX, Lugd. Batav. ex typogr. E. J. Brill, Sign. 16 C“ oder kurz „Cod. Vulc. 101“ zu finden. — Bonaventura Vulcanius, 1538—1614, hieß eigentlich De Smet, stammte aus Brügge in Flandern und war ein berühmter klassischer Philologe. In den Jahren 1578—1610 war er als Hochschullehrer für Griechisch an der Universität zu Leiden tätig. Er überlebte Clusius nur um fünf Jahre. Immerhin verdanken wir ihm die Erhaltung dieser kostbaren Briefsammlung, die nach seinem Tode in den Besitz der Universität Leiden überging.

Im Auftrage des vom Amte der Burgenländischen Landesregierung eingesetzten Clusius-Komitees habe ich im Sommer 1971 u. a. die aus rund 1000 Briefen bestehende Briefsammlung „Cod. Vulc. 101“ in Leiden durchgesehen und zunächst von jenen Originalbriefen Xeroxkopien anfertigen lassen¹, die im Zeitraume 1573—1588² entstanden sind. Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend. Diese Kopien sind als Anfang einer Kopiensammlung von Originalbriefen gedacht, die im Archiv

der Burgenländischen Landesregierung hinterlegt werden soll. Es wird so in Zukunft möglich sein, die Briefe von und an Clusius nach Bedarf auszuwerten, ohne kostspielige und zeitraubende Reisen unternemen oder langwierige Korrespondenzen führen zu müssen. Diese Möglichkeit soll schon aus dem Grunde geboten werden, um vor allem jene Briefe, die während des 14-jährigen Aufenthaltes Clusius' in der Monarchie entstanden sind, aus österreichisch-ungarischer Sicht auswerten zu können³. Da dies bislang noch nicht geschehen und als große Lücke in unserem Wissen über Clusius zu betrachten ist, wäre diese Arbeit wohl eine Dissertation wert.

Nicht uninteressant sind diese Briefe auch vom Standpunkt der Postgeschichte. Clusius hat nämlich alle an ihn gerichteten Briefe sorgfältigst mit Vermerken über Ort und Datum des Empfanges versehen, weiters auch über die Art und Weise der Beförderung zuweilen Angaben gemacht. Es würde sich lohnen, auch darüber eine Arbeit zu veröffentlichen.

Schwieriger ist es, auch die gedruckten Werke von Clusius an einem Ort zu versammeln, weil die wenigen noch vorhandenen Originale sowohl unverkäuflich als auch unbezahlbar sind. Immerhin bietet uns die Technik die Möglichkeit, von den fehlenden Werken Mikrofilme anfertigen zu lassen. Es ist bloß eine Geldfrage, die aber keineswegs unlöslich ist, wenn man an einen Mehrjahresplan denkt. Das steigende Interesse an Clusius hat auch in der jüngsten Vergangenheit Faksimile-Neudrucke zur Folge gehabt. So hat die Pannonische Flora „*Rariorum aliquot stirpium historia*“ im Jahre 1965 in Graz⁴, die lat. Übersetzung des Werkes von Garcia ab Horto (auch Garcia da Orta) „*Aromatum et simplicium aliquot medicamentorum apud Indos nascentium historia*“ 1970 in Madrid und die Spanienkarte⁵ 1970 in Antwerpen einen solchen Nachdruck erlebt. Im Jahre 1900 hat Istvánffi in Budapest⁶ eine Kopie der Pilzaquarelle zu „*Fungorum in Pannoniis observatorum brevis historia*“ auf eigene Kosten herausgebracht. Von diesem Werke befindet sich höchstwahrscheinlich nur ein Exemplar im Besitze einer öffentlichen österreichischen Bibliothek⁷. Eine Neuauflage bzw. Neubearbeitung dieses Werkes würde wohl das Herz eines jeden Mykologen erfreuen.

Zwischen beiden, nämlich Briefen und Büchern von Clusius, gibt es kaum noch Zeugen seines segensreichen Wirkens auf dem Gebiete der botanischen For-

1 Der Direktion der Handschriftensammlung in der Universitätsbibliothek Leiden, insbesondere Herrn Direktor Drs. P. F. S. Obbema, weiters den Herren J. van Groningen und C. L. Heesakkers, sage ich auch auf diesem Wege ergebensten Dank für die hervorragende Betreuung.

2 Zeit des Aufenthaltes des Gelehrten — insgesamt vierzehn Jahre — in der Monarchie.

3 Der Raum des heutigen Burgenlandes — zur Zeit des Clusius noch ungarisches Staatsgebiet — war das Hauptforschungsgebiet, weshalb es begründet erscheint, von einer österreichisch-ungarischen Sicht zu sprechen.

4 W. Hofrat Dr. Otto Guglia, damals noch aktiver Oberstaats-Bibliothekar im Bundesministerium für Unterricht in Wien, gebührt der Dank für seine diesbezügliche Initiative.

5 Clusius hat diese Karte auf Grund von persönlichen Aufzeichnungen, die er während seines mehr als zwei Jahre währenden Aufenthaltes auf der Iberischen Halbinsel gemacht hat, entworfen. Unter „Hispanien“, wie Clusius seine Karte nennt, ist auch Portugal zu verstehen.

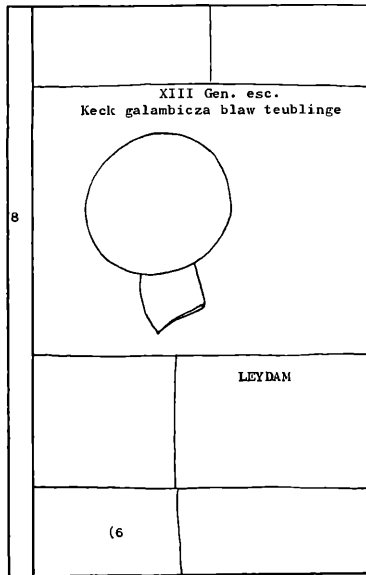
6 *Études et Commentaires sur le Code de l'Escluse etc.*, Budapest 1900.

7 Sign. der Nationalbibliothek Wien: 413.946-D. — Werke von Clusius sind in dieser Bibliothek unter „Lecluse“ eingereiht.

schung und der Pflege der Gartenkunst, die damals wohl noch auf einer niederen Stufe stand, aber von Clusius mächtige Impulse empfangen hat.

Das Clusius-Jubiläumsjahr 1973 in Güssing könnte den Auftakt zur Gründung einer europäischen Clusius-Gesellschaft geben, zu deren Aufgaben es u. a. gehören müßte, durch die Förderung von Faksimile-Nachdrucken Clusius'scher Werke die Lücken in den großen maßgeblichen Bibliotheken der einzelnen Länder aufzufüllen.

Besonders in der ungarischen Literatur über Clusius begegnet man immer wieder dem Hinweis, daß Balthasar de Batthyán, der große Mäzen und persönliche Freund des Gelehrten, einen französischen Maler nach Nemetwjwar (= Némétujvár, Gissing, Gyssing, heutiges Güssing im südlichen Burgenland) kommen ließ, um dort von ihm unter seiner persönlichen Aufsicht die Pilze für Clusius malen zu lassen. Es ist jedoch bis zum heutigen Tage noch nicht gelungen, diesen namenlosen Künstler auszuforschen, der sich zumindest als Pilzmaler sehr bewährt hat. In der im Jahre 1967 in Szombathely (Steinamanger) stattgefundenen Clusius-Gedächtnisausstellung wurde aber dann die Vermutung ausgesprochen, daß der Maler wahrscheinlich Leydam hieß. Ein ungarischer Forscher hat weiters anlässlich der Enthüllung eines Clusius-Denkmals im Park des ehemaligen Batthyány-Schlusses zu Körmend darauf verwiesen, daß Blatt 45 im Codex Clusianus den Namenszug „Leydam“ trägt. Dazu muß noch bemerkt werden, daß dem Vortragenden nicht der Codex Nr. 303, sondern nur eine Kopie von Istvánffi zur Verfügung stand. Dieser Name ließ zwar nicht auf eine französische Abstammung schließen, setzte aber auch nicht voraus, daß der Maler nicht doch ein Franzose sein könnte. Der Zweifel an dieser vermutlichen Unterschrift begann erst dann, als es nicht gelingen wollte, diesem Maler auch anderswo auf die Spur zu kommen. Alle Nachforschungen in den Kunstlexika, im Kunsthistorischen Museum und in der Albertina zu Wien, auch in



Skizze des aus acht Papierstücken zu -
sammengesetzten Blattes Nr. 45

Leiden, verliefen ergebnislos. Die Lösung des Rätsels stellte sich erst einige Jahre später und sozusagen ungesucht ein, als ich in Leiden die Originalaquarelle des Codex Clusianus Blatt für Blatt aufmerksam betrachtete und diese im durchscheinenden Lichte auch nach dem Vorhandensein von Filigranen überprüfte. Ich hoffte auf diese Weise von der Herkunft des Papieres einen Fingerzeig auf den Maler zu bekommen. Da bot sich plötzlich die große Überraschung an! Blatt 45, „Keck galambicza, blaw teublinge, XIII. gen esc.“ darstellend, ist aus acht Papierstücken zusammengeklebt. Das größte Papierstück des Hochformates (in der Skizze mit Nr. 3 gekennzeichnet) ist jenes Originalstück, auf dem der Maler den Pilz verewigte. Alle übrigen Teile wurden offensichtlich erst später hinzugefügt, und hatten bloß die Aufgabe, Blatt 45 auf das Format der übrigen Blätter zu bringen. Stück 5 trägt das handschriftliche Zeichen „Leydam“ und ist von Stück 3 überlappt. In diesem verklebten Teil kam folgende Beschriftung zum Vorschein: „Clarissimo eruditissimoque viro dño Petro Pauw, medicinae Doctori peritissimo eiusdem in Academia Batava professori primario, amico suo optuma“ und darunter — aber nicht mehr verklebt — „Leydam“ Die Bibliothek der Rijksuniversiteit te Leiden hatte die Freundlichkeit, den Fall, der bis dahin auch dort nicht bekannt war, eingehender zu untersuchen und dazu noch folgenden Kommentar abzugeben: „Petrus Pauw war in Leiden Professor, Extraordinarius seit 9. Februar 1589 und Ordinarius seit 10. Mai 1592. Die Adresse ähnelt jener eines Briefes des Clusius an Lipsius (Handschr. Lips. 4) sehr. Clusius schreibt meistens Leodium, aber auch Leydam findet man. Nur der Buchstabe L ist ein bißchen verschieden“⁸.



Voraussetzung für eine plausible Erklärung über das Zustandekommen dieses aus acht Papierstücken zusammengeklebten Blattes Nr. 45 ist, daß man auch Einzelheiten aus der Entstehungsgeschichte des Codex Clusianus kennt. Der also noch immer unbekannt Künstler hat in Güssing, vielleicht auch in Schlaining⁹, die Pilze auf lose Papierblätter gemalt. Das Papier war aber damals noch eine kostbare Mangelware¹⁰ und so ist es denkbar, daß man nicht immer Anspruch auf gleichgroßes Format erheben konnte. Diese losen Blätter gelangten sodann — wohl in einer Art Mappo — nach Leiden und bildeten dort die Grundlage zur Abfassung des zusätzlich mit Holzschnitten illustrierten Werkes „Fungorum in Pannoniis historia“, das zusammen mit „Rariorum plantarum historia“ 1601 in Antwerpen erschien. Der Codex hat kein eigentliches Titelblatt. Auf einem wohl später hinzugekommen Blatt steht vermerkt: „Bibliotheca Publicae Latinae Codex N^o 303, 87 foliorum“ Am selben Blatt folgen dann die weiteren Eintragungen mit Bleistift: „Cf. Car. Clusii: Curae posteriores, Lugd. Bat. 1611, f^o pag. 41/ad Fungorum Hist. pax

⁸ Briefliche Mitteilung: Bibliothek der Rijksuniversiteit te Leiden, 20. August 1971.

⁹ Nach ungarischen Quellen.

¹⁰ Univ.-Prof. Dr. Istvánffy Gyula, Budapest, stellte fest, daß chinesisches und japanisches Papier verwendet wurde.

CCLXXVI = edit an. 1611 in 4^o, pag. 77. — Fr. van Sterbeec: *Theatrum fungorum* het Tonneel der Campernuolien ²(1712) p. 27. — Cf. *Cat. Clusius-tentoonstelling* (1454 G 35), Nr. 143“. —

Diese Aquarellsammlung war sogar — zum größten Leidwesen des Clusius — längere Zeit hindurch verschollen, kam aber später zur Freude der Mykologen wieder zum Vorschein, was auch durch Sterbeec bestätigt wird, der den Codex zum erstenmal als Quelle benützte. Dieser befand sich damals im Besitze des Leidener Botanikers Arnold Seyen und Sterbeec hatte ihn 1675 für sein Pilzwerk „*Theatrum fungorum*“ ausgeliehen. Nach dem Tode von Seyen (21. Okt. 1678) wurde der Codex von dessen Witwe — bereits als Buch gebunden — 1679 an die Universitätsbibliothek Leiden verkauft¹¹. Vielleicht war es Seyen, der dessen Blätter auf ein einheitliches Format brachte und in einen roten Ganzlederumschlag mit Golddruck und Goldschnitt binden ließ. Dies dürfte wohl die Ursache zum Verkleben von insgesamt acht Bestandteilen zum Blatte 45 gewesen sein. Infolge des Papiermangels griff man zur Notlösung, indem man einen — außer der üblichen langatmigen Anschrift — unbeschriebenen Teil eines Briefes zur Ergänzung dieses Blattes verwendete. Es gelang wohl die Anschrift, nicht aber auch den Bestimmungsort „Leydam“ zu überkleben. Sicherlich dachte dieser unbekannte Ordner des Cod. Nr. 303 nicht daran, daß dieser Schriftzug erst nach vier Jahrhunderten Kopfzerbrechen verursachen könnte.

In der wissenschaftlichen Forschung fällt auch dem negativen Ergebnis eine wichtige Rolle zu: es hat die Aufgabe, Klarheit zu schaffen und den Zweifel auszuschließen. In diesem Sinne können wir den Schluß ziehen: Auch jetzt wissen wir noch nicht, wer der Maler der Clusius'schen Pilzaquarelle war; wir wissen aber sicher, daß er nicht Leydam geheißen hat.

Ein weiteres, sehr erfreuliches Ergebnis konnte aus Antwerpen mitgebracht werden. Soweit die sehr reiche und weitverzweigte Literatur über Clusius durchgesehen werden konnte, war nirgends ein Hinweis auf noch vorhandene Holzschnitte, die der Gelehrte zur Illustration seiner botanischen Werke verwendete, zu finden. Bei Anerkennung all der großartigen Leistungen der Buchdruckerkunst des 16. Jahrhunderts muß daran erinnert werden, daß es damals noch nicht möglich war, Farbdrucke herzustellen. Man bediente sich allgemein der noch in ihrer Blüte stehenden Holzschnitte zur Illustration von wissenschaftlichen Werken aller Art. Die Titelblätter der Bücher waren meist Stiche, die oft in meisterhafter Weise koloriert und sogar gerne mit Goldauflagen versehen wurden, wie z. B. das Titelblatt zum vierbändigen Herbarium des Arztes und Botanikers Leonhart Rauwolf¹² oder die glanzvolle Auswahl in: Leidinger Georg (1920), *Meisterwerke der Buchmalerei*. So ist es also verständlich, daß Clusius seine Pilzaquarelle in Farbe noch nicht publizieren konnte. Von diesen mußten also erst wieder Holzschnitte hergestellt werden, um sie als Illustrationen für „*Fungorum in Pannoniis* ...“ verwenden zu können. Eine erste Auswertung dieses Werkes gelang erst mehrere Jahrzehnte später,

¹¹ S. briefliche Mitteilung wie unter Nr. 8.

¹² Das Herbarium Rauwolfs wird im Institut „Herbarium“ der Universität Leiden, Schelpenkade Nr. 6, das derzeit unter der Leitung des Univ.-Prof. Dr. C. G. J. Steenis steht, verwahrt. Rauwolf wurde wegen seiner Ablehnung des Gregorianischen Kalenders aus seiner Heimatstadt Augsburg vertrieben und ließ sich in Linz an der Donau als Arzt nieder. Von dort kam er vermutlich als Militärarzt nach Ungarn, wo er im Kampfe gegen die Türken im Raume Vác-Hatvan den Tod fand.

als Sterbeek Franciscus darin zu blättern begann und darauf sein teilweise umstrittenes Werk „Theatrum fungorum oft het toonel der campernuolien“¹³ aufbaute, das er mit eigenen Stichen — aber Kopien von den Clusius'schen Pilzen — illustrierte¹⁴.

Erst dem ungarischen Mykologen Istvánffi Gyula war es vorbehalten, von sämtlichen 87 Blätter des Codex Clusianus ausgezeichnete Kopien herzustellen und diese in seinem großen Werk „Études et commentaires sur le code de l'Escluse“¹⁵ im Farbdruck zu publizieren.

Normalerweise müßte man annehmen, daß hölzerne Druckstöcke vier Jahrhunderte nicht überstehen können. Diese Befürchtung wurde jedoch widerlegt, als ich im Sommer 1971 nach gründlicher Besichtigung des Plantin-Moretus Museums zu Antwerpen auch in die nicht öffentlich zugängliche Sammlung von Holzschnitten geriet, wo rund 14.000 „Hout-Blokken“ aus dem 16. und 17. Jahrhundert in vorzüglichster Konservierung aufbewahrt sind. Selbstverständlich war es mein erster Wunsch, darin auch solche Holzschnitte finden zu können, die zur Illustration der Clusius'schen Werke dienen.

Daß man von der Existenz dieser großartigen Sammlung von Holzschnitten (Druckstöcken) nichts oder nur zuwenig wußte, ist wohl aus dem Umstande zu erklären, daß Herr Dr. Leon Voet¹⁶, Konservator des Plantin-Moretus Museums, erst 1968 ein vollständiges Inventar der vorhandenen Druckstöcke zu innerdienstlichen Zwecken erarbeitete, d. h. in dem fünfbandigen Werk Hout-Blokken von sämtlichen Druckstöcken Probedrucke anfertigen ließ und diese mit den entsprechenden Inventarnummern versah. Leider ist dieses Werk vorläufig noch nicht zur Drucklegung bestimmt und kann also von Außenstehenden erst um den Preis einer Reise nach Antwerpen benützt werden. Das Erscheinen dieses Werkes auf dem Büchermarkt wäre nicht nur eine Sensation, sondern auch eine großartige Hilfe bei den Nachforschungen in Sache Buchillustrationen in den Clusius'schen Werken.

Stoffgliederung des Kataloges von Voet:

Band I., Nr. 1—2080:

Religienze illustraties, Emblemata.

Band II, Nr. 2081—4046:

Profane illustraties.

Band III¹, Nr. 4047—5865:

Botanische illustraties. Nr. 4053—5865: Holzschnitte zur Illustration der Werke von de Lobel, Dodoens und Clusius.

Band III²; Nr. 5866 — 8-49:

Botanische illustraties. Nr. 5866—7756: Holzschnitte zur Illustration der Werke von Lobelius, Dodonaeus und Clusius.

Band IV, Nr. 8050—13.793:

Drukkersmerken, Ornamenten, Initialen, Varia.

13 Antwerpen, 1654, 1675.

14 Sterbeek kopierte die Pilze auch in Farbe. Die Originale befinden sich in der Bibliothèque Royale zu Brüssel (s. Istvánffi, 1900).

15 S. Istvánffi, Budapest 1900.

16 Herrn Dr. Leon Voet, Konservator des Plantin-Moretus Museums, danke ich auch auf diesem Wege für herzlichen Empfang und hilfreiche Betreuung.

Dem Autor ist es offensichtlich darauf angekommen, die Holzschnitte nicht streng nach Autoren gesondert zu ordnen. Leitgedanke dürfte vielmehr gewesen sein, die Holzschnitte der drei „Väter der neueren Botanik“, nämlich Matthias de L'Obel (Lobelius), Rembertus Dodoens (Dodonaeus) und Charles de l'Escluse (Clusius) in einem Kapitel zusammenzufassen, um auch einen besseren Vergleich untereinander zu ermöglichen. Insgesamt befinden sich also im Museum Plantin-Moretus zu Antwerpen 3704 Holzschnitte, die zur Illustration der botanischen Werke des 16. und 17. Jahrhunderts verwendet wurden.

Eine Würdigung des Plantin-Moretus Museums ist hier schon wegen des Raummangels nicht möglich. Es muß jedoch kurz festgehalten werden, daß es im Hause des Verlegers der Clusius'schen Werke, des Christophorus Plantin und seines Schwiegersohnes Moretus, in einer ganz großartigen Weise aufgebaut wurde und einen hervorragenden Einblick in die Geschichte der Buchdruckerkunst des 16. und 17. Jahrhunderts und in das Wirken der Autoren auf allen Wissensgebieten dieser Zeit vermittelt. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, daß der große niederländische Maler Paul Rubens Buchillustrator der Plantinischen Offizin¹⁷ war. So ist es verständlich, daß in einem einzigen Raume des Museums gleich zehn Porträts aus der Meisterhand des großen Rubens stammen.

Zur Ergötzung der Clusius-Forscher sei schließlich noch erwähnt, daß im Museum¹⁸ auch die erste bekannte Abbildung der Kartoffel zu sehen ist. Das Aquarell wurde auf Wunsch von Ph. de Sivry, Gouverneur von Mons, im Jahre 1588 für Clusius angefertigt.

Die Reise in die Heimat und zu den Wirkungsstätten unseres Clusius hat sich gelohnt. Es wurden wertvolle Bekanntschaften gemacht, es wurde bestmögliche Hilfe für die im Frühsommer 1973 zu gestaltende Clusius-Gedächtnisausstellung gesichert und es wurde auch das Blickfeld für diese nicht leichte Aufgabe geweitet. Zwischen der Geburtsstadt des zu ehrenden Gelehrten — früher Atrecht, jetzt Arras — und seiner westpannonischen Arbeitsstätte Güssing bahnt sich eine Verschwisterung an und es besteht die berechtigte Hoffnung, daß sich auch die kulturellen Beziehungen zwischen den Niederlanden und Österreich (Burgenland) noch enger und erspriesslicher gestalten werden.

Zur Geschichte des Kapitels von Eisenburg

Von Irmtraut Lindeck-Pozza, Wien

Im 1. Band des Burgenländischen Urkundenbuches finden wir auf S. 232 die etwas kompliziert verfaßte Inhaltsangabe einer Urkunde über die Besetzung der Propstei Eisenburg. In Anbetracht der bedeutenden Rolle, die das Kapitel von Eisenburg als „glaubwürdiger Ort“ bei der Ausstellung von Urkunden und damit im Rechtsleben weiter Gebiete des Burgenlandes spielte, erscheint es gerechtfertigt, sich mit der in dieser Urkunde behandelten Angelegenheit etwas näher zu befassen.

17 In einer Vitrine des Museums sind diesbezügliche Schriftstücke und ein Geschäftsbuch ausgestellt.

18 Saal Nr. 18, Vitrine Nr. 7.